

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 20

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

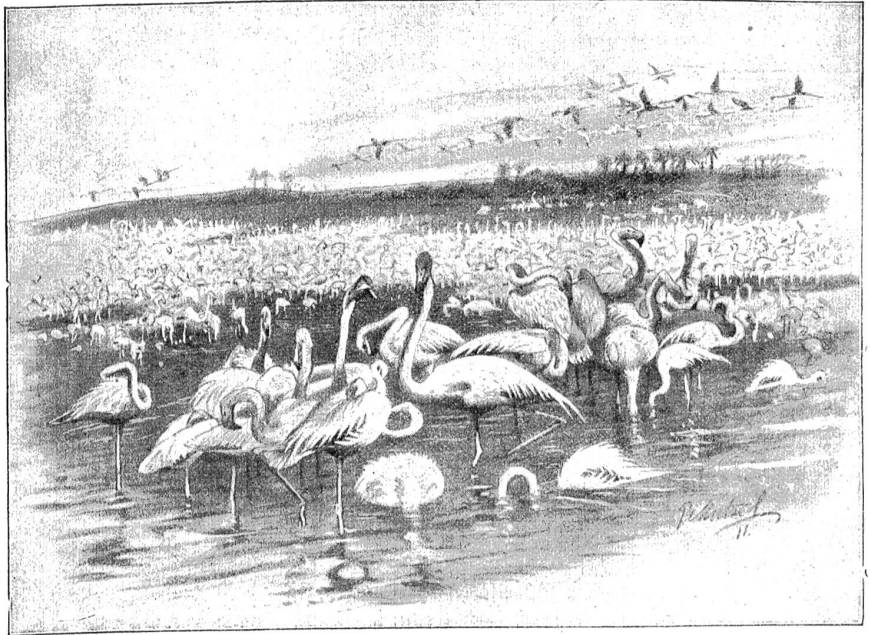
frankreich eintrafen, erst um den 20. Mai herum Tunesien verlassen haben. Demnach muß man in Erwägung ziehen, daß die am Thunersee gesehenen aus der Gegend des Schwarzen oder Kaspischen Meeres zu uns verschlagen wurden. Um sogenannte „Irrgäste“ handelte es sich allenfalls.

Man weiß von einigen Fällen des Erscheinens des Flamingo in unserem Lande. Naturgemäß fand sich der an das Wasser, den Sumpf gebundene Vogel in erster Linie in entsprechenden Gebieten, wie zum Beispiel im Großen Moos, am Neuenburgersee ein.

Im Museum von Zürich sind zwei Flamingo vorhanden, die im Jahre 1864 bezw. 1869 in der Nähe von Bern erbeutet wurden.

Der im Alter schön rosenrote Vogel (die Jungen sind weniger lebhaft gefärbt) bildet eine Zierde der Lagunenlandschaft. Aber seine Schönheit, seine eigenartige Gestalt tragen dazu bei, daß er beinahe in einem jeden größeren Tierpark gehalten wird. So kann man im Zoologischen Garten zu Basel auch ein Trüpplein Flamingo mit Muße beschauen und Betrachtungen darüber anstellen, wie die Natur ihre Geschöpfe für ihre besondere Lebensweise auszurüsten versteht.

Albert Heß.



Flamingo am Rütli

Zwei Gedichte von Hanna Heß.

Scherzo.

Mir ist so leicht wie Sonnenschimmern,
Wie eines Bäckleins nedisch Glimmern,
Wie eines Blattes Wirbeltanz,
Wie eines Kinderauges Glanz.

Mit tückisch heijerm, wildem Murren,
Mit giftig scheelem Hundeknurren
Verzog sich hinter Stachelheden
Des Trübsinns böses Zähnebleden.

Nachtwandel.

Wenn des Silbermondes matte Strahlen
Furchtgespenster an die Wände malen,
Muß ich ohne Ziel und Sinn
Still durch nächt'ge Gänge gleiten hin.

Keines Abgrunds Dunkel kann mich schrecken,
Keine Furcht die Seele mir erwecken.
Könnt' ich doch so schlafend immer schreiten,
Keine Bangnis würde mich begleiten.

Aus der politischen Woche.

Die Wirtschaftskonferenz in Genf.

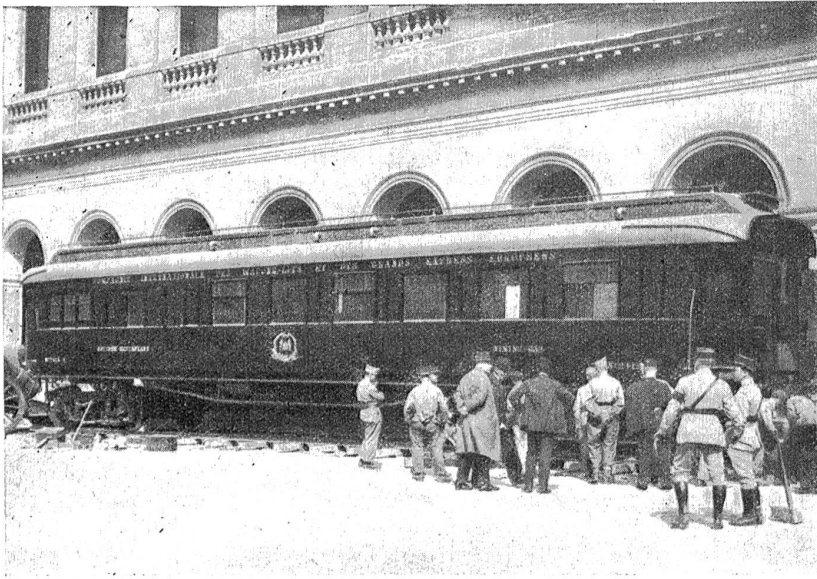
Von den Genfer Konferenzen kann man leider sagen: der Anfang ist blühende Hoffnung, das Ende immer bittere Enttäuschung. Enttäuschung für alle, die sich die Befriedigung der Welt anders vorstellen, als wie sie vor sich geht — wenn die Entwicklung der Dinge überhaupt in dieser Richtung schreitet, was leider nicht so klar zu erkennen ist. Der Idealist und Optimist kann nicht begreifen, daß die allseitig erkannten Notwendigkeiten nicht gleich auch in Tat umgesetzt werden. Wie ist es beispielsweise mit der Ab-

rüstung bestellt? Die Erkenntnis, daß das Wettüften zu neuen Kriegen führt und daß der Krieg für alle betroffenen Völker ein schlechtes Geschäft bedeutet, ist doch nachgerade zum Gemeinplatz geworden. Und doch rüften alle Völker um die Wette drauf los. Jeder Staat sucht den andern einzuholen und zu überflügeln. Ein tatkräftiger und tatbereiter Wille zum Abrüften ist bei keinem der Völker, auf die es ankommt, zu erkennen. Warum das so ist, kann hier nicht untersucht werden. Wir konstatieren bloß die Tatsache.

Wird es bei der heute tagenden Wirtschaftskonferenz anders sein? Werden die schönen Reden Früchte tragen? Werden wir als Resultat eine Erleichterung der gedrückten, eingeeengten, überall mit Hemmungen und Entwicklungs-schranken belasteten Wirtschaft erleben? Die Zweifel, daß dem so sein wird, stellen sich aus den Erfahrungen der letzten Jahre heraus ungefragt ein.

Die großen Eröffnungsreden sind verrauscht. Die repräsentativsten Volkswirtschaftler und Finanzmänner aller Länder haben ihre Meinungen über Ziel und Wege dargelegt. Die Reden erweckten den Eindruck, daß all den Herren klar ist, wo die Weltwirtschaft der Schuh drückt. Sie betonen alle den Widerspruch der nationalistischen Abkapselung durch Zollschranken, die die Produktion verteuert und die Völker verarmen läßt. Sie plädieren alle für Rationalisierung und internationale Zusammenarbeit, also für Verbilligung der Produktion. Dies in der richtigen Erkenntnis der Tatsache, daß je ungehemmter und rationeller die Völker arbeiten können, um so mehr und mit um so größerer Freude sie arbeiten, um so mehr sie verdienen, um so kaufkräftiger sie werden, um so mehr sie wieder andern zu verdienen geben, um so mehr neues Kapital sich bilden kann, um so tiefer der Zins dieser Kapitalien sinkt, um so mehr fallender Zins wieder die Produktion anfeuert. Doch halt! Gerade hier stoßen wir auf den Punkt der logischen Kette, die den Herren der Genfer Konferenz wie eine Warnungstafel: „Achtung, Gefahr!“ vor Augen steht. Auf der Rückseite der Tafel steht — nur dem Wissenden erkennbar — geschrieben: „Stabile Währung, besseres Geld!“

Es gereicht uns zur großen Genugtuung feststellen zu können, daß der schweizerische Redner, Bankpräsident L. Dubois, als einziger den Mut hatte, auf den Punkt hinzuweisen, wo eigentlich die Konferenz den Hebel ansetzen sollte, eben auf dem Punkt, an dem die Warnungstafel steht. Herr Dubois sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Wäh-



Ein historischer Speisewagen.

Der Eisenbahnwagen, in dem am 11. November 1918 der Waffenstillstand zwischen Deutschland und den Alliierten unterzeichnet wurde, wird von seinem bisherigen Standort im Hofe des Invalidenpalastes in Paris an die Stelle der ehemaligen Kampffront bei Rethonde gebracht, wo er sich bei der Unterzeichnung befand, um dort als Denkmal zu verbleiben.

rungsfragen und die Fragen des Kapitalverkehrs aus dem Programm der Konferenz gestrichen worden sind. Er konstatierte also, daß vom Geld, das doch die Grundlage der Wirtschaft bildet, nicht gesprochen werden darf. Es darf nur die Güterproduktion, nicht aber die Güterverteilung diskutiert werden. Gerade wie wenn die Weltwirtschaft nur von dem einen Faktor abhinge, wie wenn man nicht wüßte, daß just die Währungsstörungen der Nachkriegszeit am Rückgang der Produktion und am Güteraustausch von Land zu Land schuld sind. Mit berechtigtem Erstaunen vernimmt man von dieser Selbstbeschränkung der Konferenz. Das erinnert an die Haltung der Großmächte in der Abrüstungsfrage; diese wollen auch nur da abrüsten, wo ihre Machtposition nicht berührt wird: die einen nur zur See, die andern nur zu Land, die einen bei den leichten Kreuzern, die andern bei den Marineflugzeugen.

Herr Dubois hat höflicherweise nicht ausgesprochen, was er über die Gründe zur Eliminierung der Währungsfrage aus dem Konferenzprogramm wußte. Er hätte sagen müssen, daß die Untersuchung der Geldseite des Wirtschaftsproblems mit zwingender Logik zur Erkenntnis führen muß: kein Neuaufbau der Weltwirtschaft, ohne ein neues, von der Goldherrschaft befreites Zahlungsmittel. Diese Forderung aber läßt die Amerikaner und Engländer, die Besitzer der Goldgruben und Goldschätze, mit denen sie den Kapitalmarkt und damit die Welt beherrschen, aufjeden; und darum wird dieses Endglied der logischen Kette am Weltwirtschaftskongreß nicht berührt.

Warum muß die Goldherrschaft fallen? Weil durch das Golddeckungsdogma der Wert jedes Geldes von der jährlichen Weltgoldproduktion, also von einer Zufallserscheinung, abhängig gemacht wird. Ja noch schlimmer: weil durch diese Bindung jede Landeswährung an den Dollar, diese Währungen in die Hand der Goldmagnaten von New York und London gelegt werden und weil das international durch Interessengemeinschaft verbundene Bankkapital aus den Wirtschaftskrisen seine beste Kraft zieht (fallende Preise [Krisen] gleichbedeutend mit höherer Kaufkraft des Geldes, mit höherem Einkommen aller Kapitalbesitzer). Es ist ohne weiteres klar, daß die führenden Geldstaaten die Diskussion in Genf nicht zu diesem Punkte kommen lassen werden. Daß sie nicht dorthin gelangt, dafür garantiert auch die Zusammenfassung der Delegationen, in denen die Finanz- und Bank-

fachmänner — die Vertreter der Zinsnehmergruppe — in der Mehrheit sind und die Volkswirtschaftler und Industriellen — das sind Vertreter der produktiven Arbeit — überstimmen können.

Die Generaldebatte ist wie gesagt beendet, und die Arbeit in den einzelnen Kommissionen hat begonnen. Die Frage, ob von dieser Detailarbeit ein positiveres Resultat zu erwarten ist, als die Eröffnungsreden erwarten lassen, wird die nächste Generaldebatte beantworten.

Die Russen haben die ersuchte Gelegenheit gefunden und ausgiebig benützt, vom weithin sichtbaren Standpunkte aus zu sprechen und der Welt ihre Doktrin zu verkünden. Zuerst sprach Sokolnikoff. Er malte die wirtschaftliche Zukunft Rußlands in rosigstem Lichte. Sein Land habe schon jetzt die Höhe der vorkriegszeitlichen Produktion erreicht und schide sich an, sie mit Hilfe der Maschine rasch und in erstaunlichem Maße zu steigern. Die Versammlung hörte diese Botschaft aufmerksam, aber unglaublich lächelnd an. Der zweite Redner, Obolenski-Ofinski, rückte mit schwererem Geschütz auf und schloß ganze Salven von Anklagen und Forderungen auf seine Zuhörer herunter; aber ohne großes Verständnis zu finden. Zwei fremde Welten stehen sich da gegenüber, die sich erst noch kennen und verstehen lernen müssen. Aber nicht mit Worten wird der Kampf zwischen den beiden Weltanschauungen entschieden werden. Nur der Erfolg vermag zu überzeugen, und der ist ganz offenbar noch nicht auf der Sowjetseite zu suchen.

Zwei Gedichte von Heinrich Anacker.

Laß uns diesen Frühling trinken.

Laß uns diesen Frühling trinken,
Feierlich, wie selten Wein:
Wolken steigen, Schatten winken;
Einst wird alles dunkel sein.

Jubelnd laß uns Antwort geben
Jedem Wunder, das geschieht —
Endwärts gleitet unser Leben,
Wie der Fluß zum Meere zieht.

Einmal warten mächtige Fergen
Auf den Wandrer, der verirrt —
Laß uns unsre Liebe bergen,
Daß sie nicht alltäglich wird!

Bluffahrt.

Vom See bis hinan zum Buchensaum
Ein einziges Blütenmeer.
Trägt jeder Baum
Eine Krone von Schaum,
Umsungen vom Bienenheer.

Und wie uns der werbende Duft umflieht,
Versinken wir tief in Traum.
Es strahlt dein Gesicht
Im Blütenlicht,
Als winke Frau Venus mich lockend her,
Entstiegen dem Wellenschaum!